

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1952-1953)
Heft: 4

Artikel: Amerika in eigenen Spiegeln
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AMERIKA IN EIGENEN SPIEGELN

Von Ernst Schürch

West- und Resteuropa sieht sein Dasein an ein Gleichgewicht der Kräfte gebunden, das es allein nicht sichern kann. Es wird auch bei wirksamster Zusammenfassung seiner Kräfte dem geschlossenen Osten nicht die Waage halten können. Machtmäßig gesehen, liegen Hoffnung und Verantwortung für das Ueberleben der westlichen Kultur vor allem auf den Vereinigten Staaten von Amerika.

Nun aber verschärft sich mit der ost-westlichen Spannung auch das europäisch-amerikanische Mißverständnis, und man spricht schon von Meuterei der Geretteten gegen den Kapitän des Rettungsbootes. Der Kalte Krieg erwärmt sich. Brandgeruch liegt in der Luft. Amerikanisches Wesen und Denken wird, da Europa auch in sich selbst uneins ist, für die nächste Entwicklung der Weltpolitik geradezu peinlich aktuell. Darum sollte man heute Amerika und Europa miteinander wirklich bekannt machen. Es gilt für beide Seiten, Brillen des Vorurteils abzulegen.

Nach einer antiken Mahnung soll, wer sich in der Welt zurechtfinden will, zunächst sich selber erkennen. Er wird dabei auf natürliche Fehlerquellen seines Urteils stoßen. Er wird begreifen, daß seine Reaktionen von seiner besondern Umwelt mitbestimmt werden. Er wird lernen, das Wesen anderer Nationen aus ihrem Werden zu ergründen, nachdem er durch die Schule der Selbsterkenntnis gegangen ist.

In Amerika, das sich gewaltig und ruckweise entwickelt, müssen die Geister sich periodisch neu fassen, um ins reine mit sich selbst zu kommen; periodisch gibt es eine neue Geschichtschreibung und eine Bewertung nach neuen Maßstäben. Heute, an einer Weltwende, ist eine ganze Reihe von Spiegeln zur amerikanischen Selbstbetrachtung aufgestellt. Wir dürfen denen, die sich so zu erkennen bemüht sind, über die Schultern blicken. Was wir da sehen, erinnert nicht an einen Narziß, der sich am Widerschein seiner Schönheit weidet. Es ist viel mehr herbe Selbstkritik dabei als leere Eitelkeit, so hoch auch das Bewußtsein einer einzigartigen Weltstellung steigen mag.

Vor uns liegen drei Bücher, von Amerikanern zur Erforschung Amerikas geschrieben:

1. Alfred Kazin: «*Amerika.*» Selbsterkenntnis und Befreiung, Werden und Wachsen einer Nation im Spiegel ihrer Prosaliteratur 1890—1940. Verlag Karl Alber, Freiburg i. Br./München, 1951. Die amerikanische Originalausgabe, erschienen bei Reynal & Hitchcock in New York, trägt den Titel «On native Grounds».

2. Henry Steele Commager: «*Der Geist Amerikas.*» Eine Deutung amerikanischen Denkens und Wesens von 1880 bis zur Gegenwart. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe von Golo Mann. Europa Verlag Zürich, Wien, Konstanz, 1952. Die amerikanische Originalausgabe wurde 1950 unter dem Titel «The American Mind» herausgegeben von der Yale University Press, New Haven, Conn.

3. George F. Kennan: «*American Diplomacy 1900—1950.*» Herausgegeben von der University of Chicago Press, 1951.

Das umfang-, gedanken- und stoffreichste dieser Bücher ist das von Commager, «*Der Geist Amerikas*». Es umschließt auch das Thema des gelehrten Literaturkritikers Kazin, läßt aber eine Lücke: der Geist, der sich in der Diplomatie offenbart, wird von Commager nicht geschildert. Sucht der Verfasser in der Außenpolitik überhaupt keinen Geist? Hier bietet das dritte Buch eine Ergänzung, die es zu dem für uns wichtigsten der drei macht, wiewohl es ganz für amerikanische Leser bestimmt ist. Denn die amerikanische Diplomatie ist ja das, was uns heute am nächsten angeht.

Zum Bemühen, den Geist einer Zeit und eines Volkes aus seiner Literatur herauszudestillieren, möge ein Vorbehalt erlaubt sein. Wo, wie das gerade in Amerika zutrifft, Schriftsteller mit Wissen und Willen sich vom profanum vulgus bis zur Flucht nach Paris und Rom absondern, gar der altweltlich-snobistischen Versuchung erliegen, Aergernis erregen zu wollen, wo die Umwertung herkömmlicher Werte zum Abwerten aller Werte vorgetrieben wird, wo das Wort selber seinen Sinn verliert und in einem künstlich dunkeln Stil die Unverständlichkeit geradezu sucht («Ulysses» von Joyce), wo schließlich die Zersetzung der Form und der Begriffe bis an die Grenze der Schizophrenie getrieben wird, da wird man sich hüten müssen, in der Literatur oder der Kunst überhaupt ein Abbild des Geistes einer Nation zu sehen. Literaten, produktive und beurteilende, können sagen, daß ihnen nichts Menschliches fremd sei, also auch nicht die Schwäche, ihr Tätigkeitsgebiet als das Wichtigste für alle, wohl einmal gar als das einzig Bedeutende einzuschätzen. Was uns nahesteht, das verfälscht so leicht das Gefühl für die Proportion. Einzelgänger sind nun oft besonders wertvolle Menschen; aber als Zeugen für ihr ganzes Volk sind sie nicht anzurufen, auch nicht im negativen Sinn; denn niemals kann eine

Ausnahme eine Regel bestätigen, wie es eine landläufige Dummheit behauptet.

In einer Demokratie kommt es aber auf das Ganze an, und nicht auf die Besonderheiten irgendeiner geistigen Oberschicht. Man wird nicht jedes Kräuselspiel literarischer oder auch philosophischer Richtungen als Grundwelle des nationalen oder des Zeitgeistes verstehen dürfen, am allerwenigsten in Amerika, wo die geographisch-historischen Konstanten auch durch Krieg und Krise bis heute nicht zu brechen und nicht zu biegen sind.

Das hat man nach pessimistischen Anwandlungen denn auch in Amerika weithin erkannt, und das letzte Kapitel von Kazins Buch über Selbsterkenntnis und Befreiung trägt nicht umsonst, wiewohl immer noch der Literatur der Krise gewidmet, die Ueberschrift «Amerika! Amerika!» Es ist der Jubel derer, die soeben ihr Land neu entdeckt hatten, mit seinem Reichtum an Schönheit und an geistigen Werten, die vom uniformierenden Treibsand der Maschinenkultur zugedeckt waren. Es schließt mit einem verheißenden Blick auf die Zukunft.

Amerika hatte kulturell keine Kindheit; denn sein Volk trat mit dem europäischen Erbe Neuland an. Es ist dennoch für unser Gefühl nicht nur eine neue, sondern auch eine junge Welt geblieben und hat darum die *Fin-de-siècle*- oder sonst eine europäische Mode des *marasmus senilis* immer mit besonderer Ineleganz getragen. Nicht eine Mode, sondern ein Protest ist seine historische Haltung. Protestler waren seine Gründer und Befreier. Für die echte Auffassung der Amerikaner liegt der Sinn der Geschichte nach einem Wort von Lord Acton im Kampf um Freiheit. Sie allein haben die Freiheit *als Naturrecht in die Verfassung gesetzt*. Ihr Ringen um Freiheit war zunächst ein Kampf gegen die legale Regierung, und nicht wenig davon ist in der Einstellung des Mannes in der Straße zu seiner eigenen Obrigkeit übriggeblieben.

Vertriebene und Flüchtlinge, die sich auf neuem Boden eine neue Heimat aufbauen, werden ihre Gemeinschaft von den Kräften und Einflüssen fernhalten wollen, derentwegen sie in ihrer alten Welt nicht weiterleben konnten. Keine Tradition durfte sie daran hindern, neue Wege zu suchen. Am Anfang Amerikas war das *Experiment*.

Es war ein Teil des harten Kampfes ums Dasein, der verlangte, alle Kräfte möglichst wirksam einzusetzen. Der Leitstern der «*Efficiency*» gehört auch ins Sternenbanner. Schiedsrichter über alles Bemühen wurde der Erfolg.

Der Staat aber war der Menschen Werk, Erzeugnis ihres Willens und ihres Gemeinns. Er war eigens geschaffen, um die Freiheit

zu schützen. Ueber dem Staatsbürger kann da niemand stehen. Die *Achtung vor der Persönlichkeit* liegt aber nicht nur im politischen System, sondern auch in der puritanischen Religiosität eines bestimmenden Volksteils.

Der Riesenwuchs der Union, die Eroberung eines Weltteils mit ungeheuren Schätzen mußte eine *optimistische Einstellung* zur ganzen Welt erzeugen. Was man selbst geplant, war über Erwarten geglückt. Der Mensch, so schien es, brauchte nur etwas vernünftig anzupacken. Ein praktischer *Rationalismus*, verbunden mit einem von theoretischen Vorurteilen freien *Pragmatismus*, war die natürliche Frucht der Erfahrungen.

Die rationelle Richtlinie mußte die ganze Wirtschaft beherrschen. Einfachheit ist das billigste Produktionsprinzip. Mit den technischen Möglichkeiten ergab sich ein *Gleichmachen* nach Standardmustern. Man spricht, ißt, wohnt in den Staaten überall gleich. Die explosive Ausdehnung der Verkehrsmittel half regionale Unterschiede mehr und mehr ausebnen. Man muß sich nun auch nicht über eine gewisse geistige Einförmigkeit und Einfalt wundern. Der Sozialkritiker Commager findet sogar, die amerikanischen Frauen sähen heute aus wie fabrikmäßig hergestellt, alle mit dem gleichen Make up und dem gleichen Geplapper.

Die Verehrung des Erfolges führte, vor allem damals, als ein Präsident erklärte, die Vereinigten Staaten gehörten der Geschäftswelt, zu einer Ueberschätzung des Geldes (bei uns etwa nicht?) und zu Kursverlusten geistiger Güter. In Amerika mag das alles etwas unverhüllter in Erscheinung getreten sein als sonstwo.

Es gibt auch eine besonders üble amerikanische Seite jenes Materialismus, der seit hundert Jahren die Entwicklung des Abendlandes beherrscht hat. Da der Staat von den Bürgern zu ihren Zwecken geschaffen worden war, fand man es nicht erstaunlich, daß wer dazu Gelegenheit erhielt, ihn auszunützen versuchte, und so entstand eine Laxheit der Reaktion gegen *korrupte Verwaltungen*, die bei einem sonst gern moralisierenden Volk doppelt anstößig wirkte. Lord Bryce, der britische Kritiker, stellte das Versagen der amerikanischen Demokratie besonders in den Städten fest.

Hier ist es, wie Commager schreibt, viel besser geworden, seit in New York und anderswo moderne Methoden wirksam sind. Indessen zeigen allerletzte Enthüllungen von Mary Heaton Vorse in Harper's Magazine, daß auch in der größten Stadt der Kampf um die Sauberkeit nie fertig wird. Soll doch ihr Hafen geradezu ein Seeräubernest geworden sein, wo die Docker (Longshoremen) von einer Verbrecherbande terrorisiert werden, an der Gewerkschafts-

führer beteiligt sind. Die übliche Verbindung zwischen korrupten Politikern und Gangstern vermag es, den Arbeitern einen wesentlichen Teil des Lohnes abzunehmen, und natürlich eignen sich arme Einwanderer, die die erste Arbeitsgelegenheit ergreifen müssen, am besten zur Ausbeutung. Die internationale Dockerorganisation bot ihnen bisher keinen Schutz. Es kam im letzten Herbst zu einem längeren Streik, der aber das Uebel nicht auszurotten vermochte. Auch die Schifffahrtsgesellschaften scheinen sich in die Lage zu ergeben, die den Hafen der größten Stadt der Welt zum teuersten Umschlagsplatz macht. Seefrachten für New York sind nur gegen einen Zuschlag von 25 Prozent zu versichern; denn auf 65 bis 100 Millionen Dollar wird der Wert der dort jährlich gestohlenen Waren geschätzt, und die Zuschläge zu den normalen Ladekosten betragen 20 Prozent. Erpressungen und Schmuggel von Narkotika bilden eine weitere ergiebige Erwerbsquelle der organisierten Unterwelt.

Solche kleine Spiegelbilder dürfen wir als Ergänzung der übrigens gar nicht auf Beschönigung angelegten Schilderung Com-magers beiziehen. «Das Verbrechen als Geschäft» hätte wohl ein eigenes Kapitel gerechtfertigt. Amerika verschleiert solche Schandflecken ja überhaupt nicht. Im Gegenteil, sie sind «news fit to print», und sie werden gerne sensationell aufgemacht. Die Frage ist, ob auch auf diesem Gebiet der Erfolg so imponiert, daß eine geschlossene öffentliche Meinung nicht dagegen aufkommt. Präsidentschaftswahlen pflegen die Polemik gegen die Korruption zu beleben. Nach der Wahl sinkt dann der Neuigkeitswert dieser Seite des öffentlichen Lebens. An zähen Dauerkämpfern gegen das tief eingefressene Uebel fehlt es nicht. Wohl auch nicht an wirklichen Fortschritten. So scheint die Bestechung den im Sezessionskrieg erreichten Gipfel seither nie mehr erreicht zu haben, und Figuren vom Kaliber eines Marc Hannah sind auf der Schattenseite der amerikanischen Politik in den letzten Jahrzehnten kaum mehr aufgetaucht. Tammany Hall ist in New York, das in der letzten Zeit Außenseiter der Parteipolitik auf den Schild zu heben vermag, zum mindesten nicht mehr so mächtig wie ehemals. Aber Zeitschriften, die den Mißbrauch der Geldmacht systematisch bekämpften, sind endlich von der kritisierten Seite gekauft worden. An Herden der Fäulnis fehlt es im ganzen weiten Land herum auch heute nicht. Und da sie ein Grund europäischen Mißtrauens, gerade auch fehlgehenden Mißtrauens sind, so mußte hier besonders davon die Rede sein.

Ein anderer Nachteil der wirtschaftlichen Selbstherrlichkeit ist der *Raubbau* an den Naturschätzen, die Sorglosigkeit in der Aus-

beutung der Wälder und des Bodens, die sich heute so schwer bezahlt macht.

Das *Selbstvertrauen* wurde zum philosophischen Grundsatz. Für Sophistik und eine verwirrende Wortbedeutungslehre hatte das urwüchsige Amerika keinen Sinn. Dafür glaubte es wie kaum ein anderes Volk an *Erziehung und Schulung* der Volksmasse. Unerreicht von andern Ländern sind die Leihbibliotheken aller Grade. Commager stellt fest, daß die Volksbildung im 19. Jahrhundert einen höhern Stand erreichte, als seither unter dem Einfluß des Radios. Was das Fernsehen dazu beitragen kann, wird nicht gesagt. Jedenfalls wird eine Grenze zwischen Technik und Geist sichtbar.

Schule, Gesundheitspolizei, Lebensmittelkontrolle waren besondere politische Arbeitsgebiete der amerikanischen *Frau*, schon lange, ehe sie das Stimmrecht besaß. Sie machte Amerika erst wohnlich, und da sie in der Minderheit war und Schätze um so höher geschätzt werden, je seltener sie sind, so ist Amerika ein Land für Frauen geworden, auch nach dem Stimmrecht — und trotz dem Stimmrecht, meint Commager. Mit der Schule kam sie in die Öffentlichkeit, da die Schule die populären Schlagworte zu liefern hatte.

Anpassung ist etwas typisch Amerikanisches, da ja schon der Einwanderer sich in eine völlig neue Umgebung zu fügen hatte. Anpassung aber ist die größte innenpolitische Aufgabe geworden, seit die materiellen Grundlagen des Lebens sich immer deutlicher verschoben haben: von der Landwirtschaft und dem Handwerk auf Industrie und Handel, von der Stadt aufs Land, vom Osten nach dem Westen, von der Produktion auf den Profit. Gegen Ende des Jahrhunderts waren die philosophischen Fundamente der führenden Schicht erschüttert, Zweifel und Ratlosigkeit griffen um sich. Die Farmer waren als Hörige des Kapitals in tiefster Not. Imperialistische Anfälle verstießen gegen die Tradition des Vaters des Vaterlandes. Aber die Neugier war erwacht, es gab eine Zeit der Experimente ohne Zusammenhang. «Nie zuvor hatte der Mensch so viele einzelne Tatsachen gekannt und so wenige grundlegende Gesetze beherrscht» (Santayana).

Opportunismus trat an Stelle der innern Sicherheit; auch die Moral fiel in Trümmer, und man sah sich in den neunziger Jahren am Rande des Zusammenbruchs. Es hieß, «den Reichen gehört Amerika», wenn auch Andrew Carnegie, ein Exponent jener Zeit des unbedingten Geschäfts, beifügte, es sei eine Schande, reich zu sterben.

*

Gegen das fatalistische Treibenlassen und damit den lähmenden Determinismus Herbert Spencers erhob sich nun in außerordentlich charakteristischer Art auf verschiedenen Ebenen die amerikanische Lebenskraft, zunächst im praktischen Idealismus von *William James* mit seiner Philosophie der Zweckdienlichkeit. Hatte nicht die Vitalität des Volkes dreihundert Jahre lang dem Fatalismus der Lehre Calvins getrotzt in einem Optimismus, der von Achtung vor dem Individuum getragen war und in seinem Weltbild für den Teufel keine Verwendung fand? Man hatte doch die Zukunft in den eigenen Händen, wenn auch keine Garantie der Erlösung.

James' Nachfolger war der kürzlich in hohem Alter gestorbene *John Dewey*, der «Instrumentalist». Er ist der liberale Philosoph der *Gemeinschaft*, nicht des Einzelmenschen. Er ist der Liberale des 20. Jahrhunderts, und er wurde nach Commagers Urteil geradezu das Gewissen des amerikanischen Volkes. Von der Erlösung des Individuums wandte er sich ab. Sein Geist steckt in der gewaltigen Sozialisierungswelle, die bei Theodor Roosevelt und Wilson schon zu spüren war und nach den schweren Rückfällen der ersten Nachweltkriegszeit mit dem jüngern Roosevelt im New Deal eine so unerhörte Wucht entfesselte. Alles wurde bald sozialisiert, Medizin, Religion, Architektur, Erziehung, selbst der Krieg, und es fehlte wieder nicht an einem verdünnenden Popularisieren des neuen Glaubens, der im Grunde eine Rückkehr zum ursprünglichen und eine Anpassung der Freiheitsideale an die industrialisierte und sozialisierte Gesellschaft war.

Das setzte einen Kampf gegen zwei Seiten voraus: gegen jene Philosophie, die jede Vernunft, jeden sinnvollen Zusammenhang leugnete, das Unterbewußte überbewußt machte, auf Instinkte abstellte und vom Geschlechtlichen, besonders in dessen abnormen Erscheinungen, besessen war, für die Primitiven schwärmte (wie Freud fand, im primitiven Zustand wäre man glücklicher). Alle herkömmliche Ordnung wurde erschüttert, selbst die Sprache und die Grammatik dressiert, um Launen zu dienen. Denken war Trugbild, Wille Illusion, Werte waren nur sublimierte Wünsche, Ethik und Recht unkompensierte Entsagungen. Nur der Körper galt, und Liebe nur körperlich. Neurosen, Phobien und die Perversion kamen zu Ehren, und zur höchsten Tugend wurde der Ausdruck seiner selbst.

Der Kult des Irrationalen war aber zur Selbstvernichtung verurteilt, da auf dem Boden der Vergeblichkeit — darin wird Commager jedenfalls für Amerika recht haben — keine Literatur gedeihen kann.

Der Kult des vernunftlosen Triebes, die Blutmystik, das Zer-

schneiden sittlicher Bindungen fanden einen politischen Ausdruck im totalitären Staat Europas; anderseits führte der Determinismus in den Nihilismus hinein. Nur die Kraft zählte noch. In Henry Adams' Philosophie kam erst noch das Gesetz der steten Verminderung der Lebenskraft durch den automatischen Schwund der Wärme dazu, um den Wirrwarr mit völligem Pessimismus zu durchtränken.

Auf der andern Seite stand als Haupthindernis auf dem Weg zur Anpassung der herkömmlich individualistische Liberalismus, gestützt durch eine erstarrte Justiz. Dagegen setzten die Traditionalisten eine besser zu verstehende Vergangenheit, ein Bemühen, besonders der Frauen, um die alten moralischen Werte, die gegen die Begriffe einer Geldzivilisation aufgerufen wurden. Man suchte in den Provinzen, besonders im alten Süden, Stützpunkte. Der tiefste Dichter des 20. Jahrhunderts, William Arlington Robinson, steht in diesen Zusammenhängen. Das Land mußte gegen die überwuchernde Stadt geschützt werden durch die Bodenreform.

Was die Prädestinationslehre Calvins nicht vermocht hatte, das konnte der naturwissenschaftliche Determinismus erst recht nicht zustande bringen. Der naturgewachsene Optimismus, der Frohsinn und die Freundlichkeit des Volkes waren nicht zu zerstören. Gegen den lähmenden Pessimismus bäumten sich auch *religiöse* Kräfte auf. Man fand auf Erden eher ein Paradies als ein Fegefeuer; man dachte sich das bessere Jenseits geordnet durch eine Art amerikanische Verfassung. Kein Atheismus hinderte die Kirchen, die reformierten und die katholische, an gewaltigem Wachstum, und die absolute Freiheit in Glaubensdingen führte dazu, daß das offizielle Verzeichnis über zweihundert Konfessionen aufzählt... Schon Tocqueville hat vor mehr als hundert Jahren gefunden, daß die Religion in keinem andern Lande eine so große Rolle spielte wie in den Vereinigten Staaten. Die Religion, nicht etwa die Theologie, die Wirkung mehr als das Dogma (siehe Caux!).

Freilich ging mit dem äußern Wachstum der Kirchen auch ihre Verweltlichung Hand in Hand. Die Kluft zwischen Dogma und Praxis erweiterte sich trotz der starken Tradition des Bekehrens und Missionierens, bis die Kirchen weniger für das geistige Erlebnis, als für die charitative Tätigkeit da waren, die der volkstümlichen Menschenfreundlichkeit entsprach. Verwaltet wurden die Glaubensgemeinschaften mehr und mehr nach kapitalistischen Methoden. Der Konflikt mit den Reichen blieb freilich nicht aus (Washington Gladden und Rauschenbach vertraten das soziale Christentum gegen die wirtschaftlichen Machthaber) — aber im ganzen entsprach es amerikanischer Art, für das Reich Gottes auf Erden zu

arbeiten, statt müßig auf das Tausendjährige Reich zu warten.

Die Buchstabengläubigkeit des Fundamentalismus verlor durch den Ersten Weltkrieg Ansehen und Anhänger; Colleges und Schulen, und die Ketzerprozesse hörten nach und nach auf. Damit erlosch auch das organisierte Freidenkertum. Die katholische Kirche nahm durch die Einwanderung aus Italien, Irland und Lateinamerika sowie durch das kanonische Verbot der Geburtenkontrolle besonders stark zu.

Die von Grund auf veränderte Gesellschaft bedurfte einer *neuen Sozialwissenschaft*. Mit Darwin war das naturwissenschaftliche Denken auch in das Urteil über gesellschaftliche Vorgänge eingedrungen. Damit wurde seit Spencer die Vorstellung von einem Mechanismus verbunden, der automatisch wirke. So maschinengläubig aber die Amerikaner auch waren, so wollten sie doch Herren der Maschine sein und fanden sich mit der passiven Rolle als Objekt der Entwicklungsgesetze nicht ab. Sie hatten ihren Staat gemacht und wollten ihn weiter gestalten.

Der erste Glaubenssatz des Manchester-Liberalismus, «Laissez faire, laissez passer», vertrug sich recht wohl mit Darwin, nicht ganz aber mit dem Tätigkeitsdrang des Volkes, das nicht verstand, daß man Uebelstände, etwa die Korruption in New York (wie die Spencer-Anhänger meinten), der Evolution überlassen müsse, die in vier- bis fünftausend Jahren damit schon fertig werde.

Nein, wie die Tiere von ihrer Umwelt verändert werden, so konnte und sollte der Mensch seine Umwelt verändern. Er sollte auch in dieser Beziehung nicht nur Produkt, sondern auch Produzent sein. Die Zivilisation entstand, als der Mensch den Dingen *nicht* ihren Lauf ließ. Der Wettbewerb ist recht, wenn er echt ist; aber das wollten die Mächtigen der Zeit gar nicht: Rockefeller und J. P. Morgan erstickten die Konkurrenz mit Monopolen. Auch kollektives Handeln ist aber vereinbar mit Evolution, und warum sollte der Staat nur unterdrücken und nicht auch fördern dürfen? Solche Gedanken verfocht *Lester Ward*, der glaubte, eine wirkliche Freiheit im Sinne der Gründerväter gebe es im industriellen Zeitalter nur, wenn der Staat zwischen die Starken und die Schwachen hereintrete.

So wurde Ward zum Propheten des *New Deal*. Schon Herbert Hoover machte einen Anlauf in dieser Richtung, ließ sich dann aber abschrecken. *Franklin Delano Roosevelt* übersetzte die Doktrin der Wissenschaft dann in die Sprache des Volkes und wandte die angeborene Freude am Experiment in genialer Weise auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik an, nicht ohne gelegentlich die Risiken eines Spielers auf sich zu nehmen.

Er erkannte, daß in Europa der Staat, in Amerika aber ein bankrotttes Laissez-faire die Freiheit gefährdete. Eine neue Rechtsordnung mußte der neuen Wirtschaftsordnung folgen. Aber pragmatisch-praktisch mußten einzelne Beispiele gesetzt werden. Nach und nach kam so eine dynamische Soziologie in Gang. Man konnte mit Walter Lippmann die Methoden kritisieren, aber die neue Politik hat zunächst eine Gefahr beschworen und die Freiheit vieler auf Kosten der Freiheit weniger sichergestellt, auch ein gewaltiges Projekt ohne Planung und Kommando von oben durch freie Vereinbarung zwischen sieben Staaten und Hunderten von Gemeinden im Tal des Tennessee verwirklicht, zum Nutzen von Landwirtschaft und Industrie zugleich.

Die weitere Darstellung dieser Evolution in Commagers Buch ist derart fesselnd, daß man zwischen Auswählen und Auslassen schwankt. Es ist aber ohnehin nicht möglich, allem auf den Grund zu gehen. Einige nähere Angaben über das ungeheure Anschwellen des Staatsapparates und seiner Kosten wären erwünscht gewesen. Sicher aber hat die Politik des jüngern Roosevelt das amerikanische Volk derart erobert, daß die leitenden Gedanken sogar in republikanische Programme eingedrungen sind.

Hier sei noch als ungewöhnlich bedeutungsvoll gezeigt, wie der aus den ursprünglichsten Kräften der Nation genährte Strom der Entwicklung, die auch die Literatur und die Geschichtschreibung befruchtete, sich im *Rechtsdenken* ausgewirkt hat.

Die Politik war (und ist teilweise gewiß immer noch) für die Gelehrten eine Wissenschaft, für das Volk ein Spiel und für die Politiker ein Geschäft. Was ist sie für den Richter?

Zunächst eine Bemerkung über die scharfe Dreiteilung der herkömmlichen Staatsgewalten und ihre unbedingte Trennung. Es entstand unter Roosevelt eine «vierte Gewalt», nämlich die unabhängige Kommission, zumeist von Fachleuten für Fachaufgaben. Diese Einrichtung hat gewaltig zugenommen und man glaubt, sie nicht mehr unter den Begriff der Hilfsexpertise unterbringen zu können. Die reine Scheidung zwischen Exekutive, Legislative und Justiz wurde, wie es Commager sieht, durch das *Revisionsrecht* der Gerichte getrübt. Darin lag eine wenn auch negative Einmischung der Gerichte in die Aufgabe des Kongresses und gelegentlich der Regierung. Es ist eine andere Auffassung zu vertreten, doch wird man zugeben, daß die Art, wie gerade das oberste Bundesgericht die Grundsätze der Verfassung verbindlich ausgelegt hat, auch der Evolution bedurfte, weil das «stare decisis», das Festhalten an einmal gefaßten Entscheidungen, lebensfeindlich wirken konnte.

Das deutlichste Beispiel gibt uns die *Vertragsfreiheit*. Wenn armen Leuten menschenwürdige Arbeitsverträge aufgenötigt wurden und eine Gemeinde, ein Staat oder auch der Präsident zum Schutz der Ausgebeuteten eingriff, um für die Zukunft vorzubeugen, dann galt das den Staatsjuristen als verfassungswidriger Eingriff in die Vertragsfreiheit beider Kontrahenten. Daß der eine nur der Not gehorchte, also unfrei die Bedingungen des Stärkern annahm, das ging den Gerichtshof nichts an. Er setzte jeden Versuch, den Arbeiter gesetzlich zu schützen, außer Kraft. Das zeigt, wie der echte Liberalismus der Gründer verfälscht wurde, und wie nötig es war, auch die Rechtsprechung im Zug der allgemeinen Umstellung auf neues Gemeinschaftsrecht mitzunehmen. Franklin Delano Roosevelt versuchte es mit der Verjüngung des Obersten Gerichtshofes. Wichtiger war, daß die Rechtswissenschaft selber einen Meister hervorbrachte, der durchdrungen war von der Grundauffassung der Antike: «Recht ist die von Begierde ungetrübte Vernunft» (Aristoteles); «Recht ist die höchste der Natur eingepflanzte Vernunft, die gebietet, was sein soll, und das Gegenteil verbietet» (Cicero). Das erlaubte, die Gerechtigkeit über die Beständigkeit der Spruchpraxis zu stellen.

Oliver W. Holmes trat 1902 das Amt als Mitglied des Obersten Gerichtshofes an, gerade zur rechten Zeit, um gegen die mechanistische Lehre die Notwendigkeiten des durch das Recht zu schützenden Lebens geltend zu machen und damit auch die besonders hohe Achtung, die Amerika dem Richterstand entgegenbringt, über die Zeitwende hinüberzuretten. Die Gegenwart wurde damit von der Tyrannei der Vergangenheit befreit. Das Recht, so erkannte Holmes, lebt von der Erfahrung und nicht von der Logik. Damit war ein Element natürlicher Evolution gegen eine starr statische Auffassung in die Rechtspflege hineingetragen und unter anderm der Begriff der zu schützenden Freiheit in seiner Substanz, wenn auch weniger in seiner alten Schale, gesichert. Im gleichen Sinn kamen im Strafrecht die sozialen Hintergründe gegenüber einer formalistischen Textauslegung zu ihrer richtigen Bedeutung. Der Zweckgedanke half mehr als bisher die Gesetze auslegen.

Holmes war nun auf Jahrzehnte hinaus der beherrschende Geist des Obersten Gerichts in Washington. Er wußte, daß die Regierung in so bewegter Zeit Bewegungsfreiheit brauchte, und wünschte daher das «Revisionsrecht» (den Einspruch der Gerichte) auf das Unumgängliche zu beschränken. Der Umfang der Kompetenzen sollte vom Gesetz, nicht vom Gericht umschrieben sein. Die Verfassung selber läßt dem Wandel und dem Wachstum Raum.

Commager zeigt uns, was schon Kazin angedeutet hat, ein seiner

bewußt gewordenes Volk, das siegreich aus drei schweren Prüfungen: der Dauerkrise nach 1929 und den beiden Weltkriegen, hervorgegangen ist, dank eigener und aparter Leistungen, die mit der geographischen Unterlage und den geistigen Ursprüngen der Nation zu erklären sind.

Es brauchte aber sehr viel, um die Regeneration in verschiedene Lebens- und Kulturgebiete vorzutragen. In der Architektur entwickelte das Land, wo der Boden das Billigste hätte sein können (was aber für Manhattan und das Geschäftszentrum Chicagos kaum zutraf; hier generalisiert der Kritiker zu stark), den Wolkenkratzer mit all seinen sozialen Schäden, dem Raub von Luft und Licht, dem New York durch die Vorschrift der Verjüngung nach oben abzu- helfen versucht. Es liegt nicht nur etwas Einschüchternd-Prahlerisches, sondern auch etwas Unehliches in dieser Bauweise, die Steinbauten vortäuscht, während es Stahlbauten sind.

Die Presse zeigt das Schlimmste neben etwas vom Allerbesten, was in ihrem Fach in aller Welt geleistet worden ist.

Unbarmherzig geht der Kritiker mit der amerikanischen Reklame ins Gericht. Sie ist der große Verleumder der ganzen Nation und wird vom Verleumdeten reichlich belohnt. Denn sie appelliert an unterwertige Regungen, Bequemlichkeit, Eitelkeit, Genußsucht, geistloses Vergnügen, und arbeitet mit einem schamlosen Sexualismus. Weil dieser Appell so klingenden Erfolg hat, müßte man die Massenpsychologen, die dahinterstecken, als die besten Kenner ihres Volkes halten. Ohne Reklamechef kommt nun niemand mehr aus, nicht einmal die Kirchen. Die Politiker müssen sie haben, und Wilson nahm seinen Pressephotographen überall mit sich, auch nach Europa. Er sei kein Mensch, sondern eine Ziege, sagte er einmal in Paris, weil der Mann überall hinaufkletterte und eine Leiter im Gepäck hatte.

Die Reklame fand ein weites Arbeitsfeld, weil die Technik einen großen Teil der Zeit, die früher dem Beruf gewidmet werden mußte, freimachte. Da galt es, dem Publikum nahezulegen, was es mit den freien Stunden und dem freien Geld anstellen solle. Da geben nun die Vereinigten Staaten beispielsweise für Kosmetik und Alkohol so viel aus, daß man damit, wie Commager schreibt, ganze Völker ernähren könnte. Vergessen wird dabei nicht, daß Amerika schon im Ersten Weltkrieg ganze europäische Landstriche vor dem buchstäblichen Verhungern bewahrt hat. Die Tätigkeit einzig der Quäker und Herbert Hoovers wurde dabei ohne jeden «Dollar-imperialismus» geleistet.

Die immer intensivere Ausbreitung von Komfort und Unterhaltung hat das kulturelle Niveau eher durch Verpöbelung gesenkt,

während gleichzeitig eine Nivellierung der Lebenshaltung nach oben festzustellen ist. Die Sozialisierung des Kulturfortschrittes hat offenbar ihre Kinder- und Pubertätsnöte. Das erschreckende Steigen der Scheidungszahlen scheint mit der Verbreitung und Vergrößerung der Psychoanalyse zusammenzuhängen, mit einer industrialisierten Eheberaterei, die zuweilen in merkwürdigen Händen liegt. Das ist indessen nur eine Vermutung des hier Schreibenden. Die Einflüsse der Zersetzung sind durch den Verjüngungsprozeß des neu erwachten alten Nationalgeistes noch lange nicht überwunden.

Vermutlich auch nicht das Spießbürgertum, das Sinclair Lewis (nicht zu verwechseln mit Upton Sinclair!) in «Mainstreet» und «Babbitt» an den Pranger gestellt hat. Hier stoßen wir auf ein Paradoxon, das der Bezahlung des verleumderischen Reklame-technikers durch die von ihm schlecht gemachte Nation an die Seite zu stellen ist: Lewis wurde zum Liebling des Publikums, das er so vernichtend dargestellt hatte. Er wurde, wie Commager schreibt, zum «Hofnarr» Amerikas. Hofnarren haben ja die Freiheit, die Wahrheit zu sagen, die man weder übel noch ernst nimmt. Als Schriftsteller hatte Sinclair ein auch nach Dollar geschätztes außerordentliches Glück, als Sozialkritiker hatte er einen Heiterkeitserfolg.

Es brauchte die schwersten Prüfungen, es brauchte den Krieg und die Krise, um zu zeigen, daß das alte, seelenstarke Amerika noch lebte und sich treu zu bleiben vermochte, auch in der unbedingten Hochschätzung des einfachen Bürgers. Wenn anderswo der Krieg ganze Völker militarisierte, so hat er in Amerika eher die Militärs «zivilisiert». Eisenhower blieb nach Commagers Urteil in der besten amerikanischen Tradition, als er 1948 eine Kandidatur für die Präsidentschaft ablehnte. Er scheint durch gewisse Sorgen, vielleicht durch den wachsenden Isolationismus, dazu gekommen zu sein, seine Haltung zu ändern.

Hier sei als besonders bedeutungsvoll nur noch erwähnt, daß in der durch die staatlichen Kredite angeregten Literatur — wenn es sich auch zunächst nur um Reisebücher gehandelt hat — regenerierter nationaler Geist zum Wort kommt. Die neue Entdeckung Amerikas durch die Amerikaner hat Wunder gewirkt.

Viel Licht und Schatten wirken zusammen zu einem Bilde von eindrucksvoller Kraft, und es wird selten ein Buch geben, das, stärker als «Der Geist Amerikas» von Henry Steele Commager, durch bewältigte Fülle wirkt.

*

Was Commager über die Juristen als den vornehmsten Stand in der amerikanischen Gesellschaftsordnung schreibt (auch eine sozialisierte Gesellschaft scheidet Rahm aus), schlägt die Brücke zu Kennans «*American Diplomacy 1900—1950*». Der Verfasser führte eine Existenz abseits der politischen Scheinwerfer und der lauten Reklame. Im Jahre 1947 erschien in der Zeitschrift «*Foreign Relations*» eine eindringende Studie über die Ursachen der russischen Haltung, und letztes Jahr an gleicher Stelle: «Amerika und die russische Zukunft.» Beide Male war als Autor «Mr. X» genannt. Die zweite Abhandlung erregte Aufsehen, und es wurde dann ermittelt, daß George F. Kennan der Mann in der Maske sei. Er hatte ein Vierteljahrhundert Staatsdienst geleistet als Diplomat und zuletzt als *Direktor des politischen Planungsstabes* beim Staatsdepartement in Washington. Er hatte sich aber dann zurückgezogen und sich dem Institut für höhere Studien in Princeton gewidmet.

So lag der Schluß nahe, Kennans Abhandlungen böten eine Innenaufnahme der An- und Absichten der für die Außenpolitik verantwortlichen Stelle. Das wurde mit der Mitteilung bestritten, Kennan habe als Privatmann ohne Amt seine persönliche Meinung geäußert. Das Dementi aber wurde wiederum abgeschwächt durch die Berufung des Verfassers auf den außerordentlich schweren Posten des amerikanischen *Botschafters in Moskau*. Man ist dort also ausgezeichnet im Bild über das, was der diplomatische Vertreter der Vereinigten Staaten über die Sowjets denkt, und welche Haltung er und offenbar auch seine Auftraggeber gegenüber Rußland einzunehmen gedenken. Das ist ein Stück echt amerikanischer «offener Diplomatie».

Diese äußeren Umstände verleihen dem Buch Kennans eine Bedeutung, der auch der Inhalt gerecht wird. Wir erhalten hier aus erster Hand Aufschluß über die Pläne, die innerhalb des alle Welt angehenden Schicksalsproblems «Krieg oder Frieden, und Frieden auf welchem Weg und um welchen Preis?» von der stärksten Westmacht verfolgt werden. Zum mindesten scheint die Richtlinie ganz klar abgesteckt, und es müßte schon eine grundstürzende Aenderung infolge der Wahl des neuen Präsidenten brauchen, um diese Linie abzubiegen.

Das Buch enthält Vorlesungen des Verfassers an der Universität Chicago über einzelne typische Phasen der amerikanischen Außenpolitik, den Krieg mit Spanien, die Politik der offenen Tür in China, Amerika und der Orient, den Ersten und Zweiten Weltkrieg und dann die beiden Artikel von «Mr. X».

Der Verfasser erklärt den Amerikanern, warum sie von einem Zustand absoluter Sicherheit trotz zwei Kriegen, die mit der be-

dingungslosen Kapitulation des Gegners endeten, und trotz gewaltig gestiegener materieller Macht in einen Zustand völliger Unsicherheit hineingeraten sind. Er findet die Gründe nicht zuletzt in einer unzureichenden Außenpolitik.

Ursprünglich war die Haltung gegenüber der Außen- und besonders der Alten Welt vorwiegend negativ, entsprechend der Warnung in Washingtons Abschiedsrede vor fremden Verwicklungen. Im unnötigen Spanischen Krieg kam eine Abirrung in den grundsätzlich verpönten Imperialismus und Kolonialismus. Auf dem Fuß folgte die Reue. Eroberte Gebiete wurden freigegeben, zuletzt, aber nicht eben zu spät, die Philippinen, wo seither Korruption und das Gift des Kommunismus am Werke sind.

Kennan findet einen Hauptgrund des diplomatischen Versagens im Mangel an Kenntnissen von der Geschichte der andern. So stark Amerika durch seine eigene Entstehung und Entwicklung geformt wurde, so wenig Interesse zeigte es an der Vergangenheit anderer Nationen, die deren gegenwärtiges Wesen erklärt.

Mit aller Zartheit legt Kennan einen feinen Finger auf die schmerzenden Stellen, ohne betontes Besserwissen, mit aller persönlichen Zurückhaltung. Er weiß, welch ein Unterschied es ist, ob man nachher kühl und unbeteiligt urteilt, oder ob man vorher im heißen Kampf das Richtige suchen mußte. Dennoch ist sein Befund völlig klar. Er streift die Verachtung, mit der Wilson erklärte, frühere europäische Dinge gingen Amerika überhaupt nichts an. So verstand der Präsident der ersten Weltkriegszeit eben auch die Nationen nicht, die aus diesen frühern Dingen hervorgegangen waren.

Ein Grund der diplomatischen Unzulänglichkeit liegt nach Kennan darin, daß die amerikanischen Außenpolitiker und Gesandten fast ausschließlich in einer *legalistisch-moralistischen Haltung erstarrte Juristen* waren. Das entsprach gewiß dem Geist des eigenen Volkes, nicht aber der diplomatischen Aufgabe. Zweimal rief das Volk nach «Unconditional Surrender». Es demonstrierte dafür, und so hat auch der Schreibende 1918 einen «U.-S.»-Knopf angesteckt erhalten. Die bedingungslose Uebergabe bedeutete, daß man zunächst länger als nötig Krieg führen mußte (1916 wäre ein Verhandlungsfrieden möglich gewesen) und daß man, als sich der Gegner auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, nicht mehr Bedingungen stellen konnte und nicht recht wußte, wie man Gnade und Ungnade verteilen sollte. Es kam beidemal zur Entzweiung zwischen den Siegern und zum Handbieten für die Aufrichtung des Besiegten, schließlich zu einem Buhlen um dessen Gunst.

Dem Ruf nach unbedingter Kapitulation liegt die Auffassung

zugrunde, daß der am Kriege Schuldige oder doch dafür Verantwortliche ein Verbrechen begangen habe und nach verlorenem Prozeß bestraft werden müsse. Als ob Strategie ein Beweisverfahren wäre. Dieser Gedanke hat ja im Nürnberger Gerichtshof schon prozessuale Formen angenommen, wenn auch nur gegen solche, die für einzelne Verbrechen büßen sollten, während die Haupttäter nicht mehr greifbar waren.

Kennan zeigt nun in einer tief sondierenden Untersuchung, daß die Demokratie sich von ihrem geistigen Fundament aus mit dem Krieg nicht verträgt und sich in ihm schwer zurechtfindet. Denn Demokratie gibt Kleinen und Großen gleiche Rechte und stellt Garantien gegen Gewaltmißbrauch auf. Im Krieg aber gebietet der Stärkere, und kein Recht und kein Gericht hilft dem Schwächern. Darum ist der Krieg in sich ein Verbrechen gegen die Demokratie, und um dieses Verbrechen zu verhüten, müßte die Demokratie den Weltpolizisten spielen und käme aus der Anwendung der eigenen Gewalt und aus den eigenen Kriegen kaum mehr heraus.

Man hat in Korea im Sinn einer Polizeiaktion gegen einen Einbrecher den Kampf aufgenommen, um dann doch ein Jahr lang mit dem Delinquenten zu verhandeln, und zwar umsonst. Dabei konnte man auch nur den vorgeschobenen Kleinen fassen, und mußte tun, als ob man nicht wüßte, wo der Anstifter saß. Das zeigt, wie ungeeignet eine legalistisch-moralistische Einstellung in der Außenpolitik ist. Da geht es nicht wie vor Gericht nur um bewiesene Tatsachen und die Anwendung des richtigen Gesetzestextes auf das Beweisergebnis. In der Politik gibt es auch das Unwägbare, das bei plötzlichen Erschütterungen das Uebergewicht erhalten kann. Wie haben auf diesem Felde nicht die dunkeln Triebe, die irrationalen Impulse gewütet, in Blutrausch und Ländergier!

Es ist also nötig, zu verstehen, aus welchen Quellen das Verhalten einer Macht fließt. Mit bloßen Formeln kommt man dieser Aufgabe nicht bei. Nicht einmal die berühmte amerikanische Formel von der «Politik der offenen Türe», wiewohl von allen Mächten begierig aufgegriffen, hat den Tatsachen standgehalten. Sie startete nur einen neuen Wettlauf um Positionen und Privilegien in China.

Die geistigen Quellen der Sowjetherrschaft erlauben es Kennan überhaupt nicht, an einen echten und stetigen Verständigungswillen des Kreml zu glauben. Dem würde schon die grundsätzliche Kriegserklärung des Kommunistischen Manifestes und die sakrosankte Lehre des Klassenkrieges bis zur Vernichtung widersprechen, wozu das altslawische Mißtrauen gegen den Westen

kommt, das durch die ungebremsste einseitige Propaganda zu so etwas wie einer russischen Denknötwendigkeit geworden ist.

Das verlangt nun eine auf ebenso weite Sicht eingestellte Politik der andern. Völlige Illusionslosigkeit ist die erste Voraussetzung dazu, Klarheit des Zieles und unzerreißbar geduldige Kraft im Beharren sind ebenso nötig.

Das Ziel ist nichts anderes als die *Verhütung des Krieges*. Alle denkbaren Gelüste nach einem Kurzschuß lehnt Kennan entschieden ab. Das Ziel verlangt nun in der praktischen Politik zweierlei, ein Aktives und ein Passives: 1. Jedem Vorstoß der Sowjets über ihre gegenwärtigen Machtgrenzen hinaus sofort entgegentreten. 2. Jede Provokation Rußlands vermeiden. Dazu gehört nun natürlich noch etwas: 3. die Bereitstellung ausreichender Kräfte zur wirksamen Abwehr eines gewaltsamen Angriffs. Diese Rüstung darf auch dann nicht unterbleiben, wenn der Kreml sich dadurch als provoziert erklärt. Das Ganze ist nichts anderes als eine Begründung des berühmten «containment». Es ist eine schwierige Politik und für das temperamentvolle und ungeduldige Volk der Vereinigten Staaten, das schon so viel für eine wirksame Abwehr geblutet und bezahlt hat, eine außerordentliche Aufgabe. Sie wird nicht erleichtert durch das Gefühl, das einzige voll aktive Mitglied einer Schicksalsgenossenschaft zu sein.

Der weise und weltkundige diplomatische Stabschef erkennt, daß man den Wagen des Friedens nur dann zum Ziele bringt, wenn alle verbundenen Völker am gleichen Strick ziehen und niemand ihn in der Ungeduld zerreißt.

Amerika muß von der Ansicht abgebracht werden, was für sein Land gut sei, das sei für andere das Beste. Es muß zu der Erkenntnis kommen, die Kennan ausspricht, daß eine lange militärische Besetzung auch bei den freundlichsten Absichten die Herzen eines Volkes kaum gewinnt. Die Klugheit wird auch Reaktionen der nationalen Empfindlichkeit in Ländern, die weltpolitisch früher obenanstanden, verstehen und schonen lernen. Schließlich haben aber auch kleinere Völker, die unter dem quantitativen Denken Amerikas zu kurz kommen und gelegentlich recht rauh behandelt werden, berechtigte Anliegen an die Vormacht des Westens zu richten.

Kennan ist von absoluter Zuversicht in die größere natürliche Kraft der Westwelt erfüllt. Er stützt sich auf das Kriegspotential des Bodens und der Industrie, und er glaubt, es könne «keine Standfestigkeit in irgendeinem System geben, das auf das Ueble und auf die Schwäche der menschlichen Natur aufgebaut ist, das versucht,

von der Entwürdigung der Menschen zu leben, wie ein Geier sich an ihrer Angst zu weiden . . . »

Die größten Gefahren liegen vielleicht in den von den Technikern der Propaganda manipulierten Gefühlen der Massen. Das ist eine Bedrohung nicht nur des Friedens, sondern auch der Demokratie, und Kennan warnt vor ihr so gut wie vor Kriegswut und Kriegs-panik.

Nicht ungefährlicher ist das *Ermatten* des Widerstandsgeistes. Kriegsmüde Demokratien wollen dann überhaupt nichts mehr von Krieg und Kriegsgefahr hören. Sie vertrauen auf den Regenschirm und lullen sich in Versprechungen ein. Es ist die fatale Phase des «appeasement», in der Hitler so frech geworden ist. Daran dürfen auch die Europäer denken, wenn sie versucht sind, die diplomatischen Methoden ihres Beschützers zu kritisieren. Ungeschickter als damals die altweltlichen Meister der Diplomatie können die Amerikaner eine Frage, die auf Krieg oder Frieden und diesmal auf Sein oder Nichtsein gestellt ist, gewiß nicht anpacken.

Nun steht natürlich auch die Außenpolitik im Fegfeuer des Kampfes um die Präsidentschaftswahl. Dulles, auf den man hören muß, und andere, auch Eisenhower, haben die Politik des Staatsdepartementes angegriffen. Etwas anderes oder Besseres als eine Richtlinie des «containment» ist dabei aber, soweit wir sehen, nicht herausgekommen.